Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 49. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 4. Dezember 1838.

An die Mode.

Mächtigste der Feen! Göttin Mode!
Dämon, Teufel oder Zauberin!
O wie strömen alle zur Pagode,
Wo du thronst, mit Unterwerfung hin!
Hoch gebeutst du über Menschenwillen,
Hier mit Stärke, dort mit Hinterlist —
Und entschuldigst jeder Narrheit Grillen,
Weil du selbst nur eine Grille bist.

Seit der ersten Tracht der Feigenblätter,
Die der Mensch im Paradiese trug,
Wechselt schneller wie Aprillenwetter
Tracht und Schnitt und Farbe, Zug für Zug;
Und in Dörfern, Flecken, Städten, Ländern,
Huldigt deinem Scepter Arm und Reich,
Thorheit kann sich tausendfach verändern,
Ueberall bleibt sie sich dennoch gleich.

Von der Haube bis zum Hochfestrocke
Und von der Libree zur Gallatracht,
Von dem Laufband bis zum Krückenstocke
Hersch'st du ewig mit Despotenmacht;
Ja du übst dein Recht selbst nach dem Tode
Ueber uns're Asche und Gebein;
Denn, gewiß nur nach der neu'sten Mode
Setzt man uns dereinst den Leichenstein.

Uns're Spiele, Tänze und Gesänge
Richten sich nach deinem Eigensinn;
Du bestimmst der Freuden Zahl und Länge
Von dem Hofball bis zur Schenke hin.
Kunst, Geschmack und Denken und Empfinden
Modeln sich, wie's deinem Wink gefällt;
Und Journale die dich uns verkünden,
Sind Gesetze für die feine Welt.

Ach, zum Affen jeder fremden Sitte
Machst du unser schönes Vaterland,
Herzlich lacht der Gallier und Britte
Ueber unsern großen Unverstand!
Er bestimmt die Falten uns'rer Kleider,
Giebt uns Pferd' und Hunde, Baum und Strauch,
Kupferstich' und Schriften, aber leider
Leichtsinn, Thorheit, ach! und Unsinn auch!

Treibe denn dein allgewaltig Wesen
Nach wie vor, und äffe deine Welt!
Laß uns doch vom Schwindelgeist genesen,
Geh'n und handeln, so wie's uns gefällt;
Laß uns friedlich scheiden, Göttin Mode,
Und uns treulich halten den Verein, —
Nimmer will ich zwar dein Antipode,
Doch noch minder je dein Sclave sein.

Peter in der Fremde.

Am letzten Dezember, vor man weiß nicht genau wie vielen Jahren, verkündigte die Hebamme dem Kalbeschen Ehepaare das glückliche Ereigniß, daß ihm nach langem und bangem Hoffen ein munteres Söhnchen geboren worden. Die ganze Familie empfand und theilte die Freude von Kalbe dem Vater und Kalbe der Mutter. Die letzte besonders war eine gemüthliche Frau. Als einzige Tochter eines reichen Pächters hatte sie ihrem Manne viel mitgebracht an Baarschaft, beweglichem und unbeweglichem Gut. Ihr Mann hatte es recht gut bei ihr, er durfte sich um weiter nichts bekümmern, als um sich selber; das Hauswesen gedieh aufs Beste. Traugott, so hieß Vater Kalbe, war etwas bequemer Natur, das Frühaufstehen ward ihm zu sauer; er vernachläßigte oft die sehr einträgliche Mahlmühle. Gertrude, so hieß Mutter Kalbe, nahm einen tüchtigen Gesellen in Dienst, und ließ ihren Traugott schlafen. So ließ sie auch ihre Aecker, Wiesen und große Leinwandbleichen lieber von fremden Händen besorgen, hielt selber auf Alles ein wachsames Auge, hegte und pflegte ihren Mann aufs sorglichste, und Traugott war nicht unerkenntlich. Er schlürfte mit seiner Trude den Kaffe, so oft sie es haben wollte, rauchte zu Hause sein Pfeifchen, trank zu Hause sein Bier, bei Trude seinem Weibchen, und bewegte sich wie die Angel blos um die Thür. So lebte das glückliche Ehepaar häuslich und zufrieden. Wollte sie Gesellschaft, so lud sie ihre zahlreichen Vettern und Muhmen zu sich, die auch niemals ausblieben; denn sie ließ den Kaffe brauen vom Besten, war freigebig mit Kuchen und Allem, was der Haushalt so reichlich darbot. Am liebsten hatte sie ihre drei Muhmen: Eule, Dohle, Krähe, und die Eule vor Allen.

Nun, wie gesagt, es stellte sich mit dem letzten Dezember ein Kälbchen ein. Die frommen Eltern dankten dem Himmel für diese Gunst und der Knabe erhielt in der Taufe die Namen: Nathaniel Blasius Peter Kalbe. Von nun an wurde im Hause von nichts Anderem gesprochen, als von Peter dem Kleinen; kein anderes Gespräch durfte aufkommen. War es z. B. draußen sehr windig, und eine Muhme klagte über Erkältung, so fürchtete Frau Trude, der Wind könnte durch die Scheiben in die Stube dringen und Peterchen schaden. Die Dohle hatte in der Stadt einmal gesehen, daß die Leute zuweilen doppelte Thüren und Fenster hätten, das schütze vor Kälte, und alsbald wurde der Tischler bestellt; er mußte messen und versprechen, recht emsig zu sein und Thüren und Fenster zu fertigen, wie Muhme Dohle es beschrieben. In der Nachbarschaft schlug einmal der Blitz ein, und tödtete im Stall ein Mastschwein, und Frau Kalbe jammerte und dankte: „Gott! wenn das den Peter getroffen hätte!" und schickte dem Pfarrer ein Angeld für ihres Sohnes Leben. Frau Krähe, die Muhme, hatte an Edelhöfen gedient; die wußte nun viel zu erzählen vom Blitzableiter, wie selbiger schütze vor jeglicher Gefahr des Donners und Blitzes. Alsbald wurde derowegen geschrieben nach der Stadt. In wenigen Wochen prangte am Vorwerk der Blitzableiter. Ein Hausirer brachte viele Sachen ins Dorf, sonst dort dem Namen nach nicht einmal gekannt; es wurde Alles gekauft für den Peter.

So wuchs der Peter heran zur Freude

der Eltern und Vettern und Muhmen. Alle Speisen konnte er ohne Beschwerde vertragen, und hatte am liebsten die Klöße. Der Pfarrer besuchte fleißig die Kalbe's, ermahnte den Knaben zur Schule: allein das Sitzen behagte dem Peter nicht, und sein Köpfchen that weh, wenn der Schulmeister der Reihe nach das A. B. C. von ihm verlangte. „Das hat ja noch Zeit", meinte Frau Gertrude; „das hat ja noch Zeit" meinten die Vettern und Muhmen. Am liebsten verweilte Peter im Stalle und hatte die Schafe so gern und die Kälber, und ließ sich am Seile herunter aus der Mühle, wie Korn und anderes Getreide. „Was der Junge wild wird!" klagte die Mutter dem Vater. „Hab's auch nicht besser gemacht in der Jugend", antwortete behaglich der Vater; „indessen habe ich meine Freude am Jungen, er wird kräftig und stark und schlägt ganz nach mir. Wenn der Junge das Lesen und Schreiben erlernt, so sollt' es mich wundern; aber Frau, gieb Acht, er lernt es so wenig im Leben, wie ich selber. Indessen, wie Gott will. Es sollen nicht alle so gelehrt sein, wie der Herr Pfarrer, und zum Prediger bringt es ja der Peter doch nicht!"

Außer den gewöhnlichen Besuchen, welche die Glieder der Familie den Kalbe's oft abstatteten, war alljährlich, am Geburtstage unseres Peter, eine allgemeine Versammlung. Da wurde trefflich geschmaust und wacker getrunken auf die Gesundheit des Königs des Festes. Jeder brachte ein kleines Geschenk für den Peter und brachte es gern; denn es wurde mehrfach vergolten. Neben dem Feste der Freude war auch die Bestimmung des Tages, über Peter zu sprechen, über seine Erziehung, Bildung und Zukunft. Besprochen und gerathen ward da viel — es führte den Vorsitz die Eule, und den Ausschlag gab die Krähe und die Dohle. — Allein, was da besprochen ward und gerathen, wurde nicht zur Ausführung gebracht; gegen alles lehnte sich der eigensinnige Peter auf. Seine Beschäftigung war Müßiggang, und abwechselnd ging er dem Großknecht im Stalle zur Hand, dem Gesellen in der Mühle, dem Schäfer auf dem Felde, und den Mägden auf den Leinwandbleichen. Selber legte er nie Hand ans Werk; sondern hatte nur Freude am Zusehen. Die Jahre gingen rasch vorüber: der Knabe ward zum Jüngling, der Jüngling zum Manne. So treffen wir ihn jetzt als Peter den Großen. Er war mündig geworden und sollte heirathen, wozu der Pfarrer gerathen aus mancherlei Gründen. Eine vernünftige Frau sollte seine Erziehung vollenden, ihn abhalten von seinem thörichten Treiben, und vor Allem von den Leinwandbleichen, wo er zuletzt am liebsten geweilt bei den Mädchen. Die Dohle, die Krähe warben für ihn, und vor Allem die Eule. Sie sprach mit Wehrmanns Lieschen. Die liebliche Jungfer war züchtig und fromm, grüßte Jedermann im Dorfe, und alle Bursche nannten sie einstimmig „Schön Lieschen." Sie war eine Waise und ein Vetter ihr Vormund. Vermögen hatte sie nicht, aber Mutter Natur gab ihr Ersatz, und zur Mitgift Tugend und Schönheit. Sie war von Peter nicht unbeachtet geblieben, er drängte sich oft in ihre Nähe; doch wagte er es nicht mit ihr zu sprechen, weil sie schon gar sehr über ihn gelacht, er wußte freilich nicht, worüber. Um „Schön Lieschen" also warb nun die Eule, so ward es im Rathe beschlossen. Sie redete ihr sehr zu Gemüthe, führte sie auf das Kal-

besche Besitzthum, auf die Aecker, die Wiesen, die Mühlen, die Bleichen, zeigte ihr die schöne Aussicht zum Besitze dieser Herrlichkeiten zu gelangen, wenn sie Petern die Hand reichen wollte. Lieschen fand wohl Freude an dem Allen; sie wußte wohl, welche Annehmlichkeit dies Alles gewährt, wie sie angesehen sein würde und gesucht und geliebt als Frau Kalbe; wie manches Mädchen sie beneiden würde ob solch eines Glücks, und dennoch — Wenn sie sich den linkischen und blöden Peter vergegenwärtigte, wenn sie sich als Frau eines Mannes dachte, der zu nichts in der Welt tauge, als im Winter hinterm Ofen zu hocken, und Sommers mit dem Vieh auf die Weide zu gehen, der nichts von der Wirthschaft verstehe, sich auch um weiter nichts bekümmere, als was in der Küche gekocht wird, da war ihr der Reichthum verleidet und das Kalbesche Besitzthum. Indessen drängte die Eule in Lieschen, und diese sagte nicht „nein" und sagte auch nicht „ja." Nur Zeit wollte sie haben zum Besinnen und fürchtete sich zumeist vor dem Vetter, ihrem Vormund, der sehr strenge war in seinen Pflichten. Was die Eule nicht vermocht, wollte die Dohle noch vollenden und die zudringliche Krähe. Sie alle nun drängten und bestürmten das arme Lieschen, sie mußte sich deutlich erklären und gab gezwungen folgenden Bescheid: „es solle der Peter erst reisen; die Fremde nur", meinte sie, „mache Menschen, da werde er sicher dasjenige erreichen, was ihm jetzt abgehe." Mit diesem Bescheid mußten die Dränger sich vorläufig begnügen. Das arme Mädchen wollte sich Ruhe verschaffen, und der Zeit das Andre überlassen. Ist erst der Peter fort, dachte sie, und meldet sich inzwischen ein Freier — sie entschlösse sich zu Jedem lieber, als zu dem Peter.

Alle waren mit dem Vorschlag zufrieden, am meisten der Peter. Seitdem Lieschen sich fürs Reisen erklärt, bemächtigte sich seiner eine unendliche Sehnsucht, die Länder und Städte zu sehen, von denen der Herr Pfarrer so Vieles erzählte. Dagegen eiferte die Mutter allein. Sie wollte Anfangs durchaus nichts davon wissen; auch davon nichts, daß dem Söhnchen noch etwas an der Erziehung ermangle, und was zum Heirathen Noth thut. Weil aber der Peter sich aus allen Kräften für's Reisen — die Mutter erkannte daraus seine heftige Liebe für's Lieschen — erklärte, und er sich durch keine Gefahren, die ihm so lebhaft geschildert, abschrecken ließ, gab sie, wiewohl ungern, dennoch endlich nach.

(Der Beschluß folgt.)

Die vier F.

Fromm im Wollen,
Frei im Denken und Fragen,
Froh im Handeln,
Frisch im Dulden und Tragen —
Das sind vier F, die mußt du merken,
Sie können zu allen Dingen stärken.

Der treue Hund.

Die Thäler der Grampiansgebirge in Hochschottland werden vornehmlich von von Hirten bewohnt, deren jeder in diesen wilden Einöden seine bestimmten Grenzen hat. Aber diese sind oft von großem Umfange, so daß der Hirt durchaus nicht im Stande ist, die ganze Heerde zu übersehen, den Fall ausgenommen, wo sie wegen des Regens oder Scheerens zusammengetrieben wird. Alle Tage muß er daher nach den äußersten Punkten seines Weidebezirks

wandern, und mit Hülfe seines getreuen Hundes die Ausreißer zurücktreiben, welche dem Gebiete des Nachbars zu nahe gekommen sind. Bei einer solchen Wanderung hatte ein Schäfer seinen kleinen Knaben von drei Jahren mitgenommen, wie das die Hochländer immer zu thun pflegen, um die Kinder früh daran zu gewöhnen, dem rauhen Klima Trotz zu bieten. Als er den Weidebezirk einige Zeit durchstrichen hatte, wobei ihn der Hund begleitete, stieg er einen steilen Felsen hinauf, um die zerstreute Heerde besser überblicken zu können. Aber das Klettern war für das Kind zu angreifend; er ließ es daher an einem Orte, wo es geschirmt war, und schärfte es ihm ein sich ja nicht zu entfernen, bis er wieder da wäre. Kaum war er auf der Spitze des Felsens, so wurde der Himmel von einem dicken, undurchdringlichen Nebel umzogen, wie sie so häufig und schnell in den Grampianbergen zu kommen pflegen, daß auch nicht das Mindeste zu sehen war. Der besorgte Vater eilte sogleich zurück, sein Kind in Sicherheit zu bringen; allein in Folge der ungewöhnlichen Dunkelheit und seiner eignen Angst verfehlte er beim Herabsteigen den Weg. Er suchte mehrere Stunden lang in deu gefährlichen Moorgründen und unter den Wasserfällen umher, welche in diesen felsigen Einöden zahlreich sind, bis ihn die Nacht übereilte. Immer wandert er weiter, ohne zu wissen wohin er gehe; endlich kam er aus dem Nebel heraus und entdeckte beim Scheine des Mondes, daß er nahe beim Eingange seines Thales und nicht mehr weit von seiner Hütte sei. In der Nacht noch weiter nachzusuchen, war unmöglich; aber kaum begann der Morgen zu dämmern, als er aufbrach und von einer Anzahl der Nachbarn begleitet wurde. Sie kletterten den ganzen Tag in den Bergen herum, durch jedes Thal gingen sie, jede Schlucht und Höhle wurde durchsucht, und es half Alles nichts. — Indessen war der Hund nach Hause gekommen, hatte sein gewöhnliches Stück flaches Haferbrod erhalten; gleich war er wieder fort gelaufen und nicht zu sehen. Alle Tage erneuerte der Vater mit zerrissenem Herzen sein Forschen, und die benachbarten Hirten ließen ihre Heerde gehen, wie sie wollten, das verlorne Kind ihrer weitläuftigen Berge zu suchen. Alles war umsonst, nicht die kleinste Spur von einer kleinen Fußstapfe ließ sich nuf dem feuchten Boden entdecken; nicht der leiseste Schrei mischte sich mit dem Brausen der senkrecht herabstürzenden Wasserfälle oder dem Blöcken der zerstreuten Heerde, und traf das lauschende Ohr des Vaters. Aber wenn er des Abends in die Hütte zurückkam, erfuhr er, daß der Hund dagewesen war, sein Haferbrod bekommen habe und gleich wieder verschwunden sei. Der sonderbare Umstand fiel ihm doch auf, und wie der Hund wieder mit dem Brodte forteilte, ging er ihm auf der Stelle nach. Das treue Thier leitete ihn zu einem Wasserfall und zwar nahe an dem Punkte, wo der Schäfer das Kind verlassen hatte. Es war ein schrecklicher Ort. Auf beiden Seiten hohe Klippen; oben aber näherten sie sich einander und wurden nur durch einen furchtbar tiefen Abgrund getrennt, wie er in den Grampianbergen den Wanderer oft in Schrecken versetzt. Längs einem der steilen und fast senkrecht hinabführenden Pfade eilte der Hund, ohne sich zu besinnen, hinunter und lief endlich in eine Höhle, deren Eingang mit dem tobenden Wasserfall ziemlich eine Höhe hatte. Der Schäfer folgte mit vieler Mühe nach

und als er hinein kam: welches Gefühl ergriff ihn da! Er sah sein Kind das Brod essen, welches ihm der Hund gebracht hatte, und das treue Thier saß vor ihm und hatte mit größtem Wohlgefallen das Auge auf seinen jungen Pflegling geheftet. Aus der Art wie das Kind gefunden wurde, und aus der Erzählung desselben scheint es, daß der Knabe bis an den Rand des Abgrunds ging und dann entweder hinunterstürzte oder auf den Felsen hinabkletterte, bis er in die Höhle kam; die Furcht vor dem Wasserfalle hinderte ihn glücklicherweise, aus derselben herauszugehen. Der Hund hatte mittelst des Geruchs seine Spur gefunden und ihn gegen das Verhungern geschützt, indem er ihm sein eigenes Futter zutrug. Tag und Nacht scheint er das Kind nicht verlassen zu haden, ausgenommen wenn er Brodt holte, und dann sah man ihn im vollen Laufe nach und aus der Hütte eilen. —

Der Hundertjährige im Dezember.

Wenn's da nicht mehr schneit, hat's aufgehört;
Wird's warm, und meint man, daß Frühling uns thört,
So wird man traktirt mit Frost und Eis,
Bis jeder zurecht sich zu finden weiß.

Die Macht des Verhängnißes.

(Ein chinesisches Mährchen.)

In der Stadt Tu-ling lebte vor Zeiten ein junger Mann, der Wei-ku hieß. Er verlor schon als Kind seine Eltern und wünschte, bald heirathen zu können, damit seine Familie nicht ausstürbe. Wei-ku besaß keine zu große Ansprüche, und doch wollte ihm kein Mädchen in seiner Vaterstadt behagen. Da begab er sich endlich zu Wasser nach der Stadt Tsung-tsching und bemühte sich hier um Bekanntschaften.

Eines Tages trat sein Zwischenhändler zu ihm ins Zimmer und sprach: „Thut Euren Säckel auf, ich habe eine prächtige Partie für Euch gefunden — es ist die Tochter des Herrn Fanfang, weiland Ober-Stallmeisters hierselbst. Lasset uns morgen zu diesem würdigen Manne gehen und das Ehebündniß besprechen; ich harre Eurer vor dem Portale des Tempels Lunghing, im Westen der Stadt."

Wei-ku wurde durch diese Botschaft sehr angenehm aufgeregt. Er warf sich die ganze Nacht unruhig in seinem Bette herum und konnte kaum ein Auge zuthun. Schon beim ersten Hahnenschrei sprang er aus dem Bette, wusch sein Angesicht, beschor sein Haupt und stürzte hastig aus dem Hause an den verabredeten Ort. Er gelangte fast athemlos zu der Pforte des Tempels und wußte nicht einmal, daß es noch viel zu früh war. Der Mond schien hell in die menschenleere Straße, und auf den Tempel-Stufen saß ein eisgraues altes Männlein, das emsig in einem Buche las. Wei-ku dachte: „Dieser alte Narr scheint bei Mondlicht zu studiren." Dann trat er neugierig heran, stellte sich neben den Alten und sah in sein Buch. Es war mit Charakteren beschrieben, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Von Staunen hingerissen, sprach Wei-ku zu dem Lesenden: „Ehrwürdiger Greis, ich habe, ohne Anmaßuug geredet, schon manches Buch studirt; aber eine Schrift, wie diese, ist mir nie zu Gesicht gekommen!" — „Mein Buch", versetzte der Alte, „stammt nicht aus der Welt hienieden; ich bin ein Gnome,

der Bewohner einer höhern Welt. Du hast Dich hier zu früh eingefunden — für mich ist es bald zu spät. Wir Gnomen sind die Lenker der Begebenheiten; wir haben unseren Theil an den Schiksalen des Menschen, wenn dieser gleich nichts davon ahnet."

Wei-ku fragte weiter: „Nun denn, ehrwürdiger Herr, was für Begebenheiten habt Ihr zu lenken?" — Der Alte sagte: „Unter meine Obhut stehen die Heirathen; dieses Buch enthält eine Liste künftiger Ehe-Bündnisse." — „Wenn dem so ist", hub Wei-ku neugierig an, so werdet Ihr mir sagen können, ob ich die Tochter des Ober-Stallmeisters ehelichen soll?" — „Das sollst und wirst Du nicht", antwortete Jener; „Deine künftige Gattin zählt erst drei Jahre, und vor ihrem siebzehnten Jahr kannst Du sie nicht heimführen." — „Wie, so lange noch muß ich warten?" — „Es ist des Schicksals Wille!"

Mit diesen Worten holte der Alte ein Bündel hervor, das an seiner Seite lag, und sagte: „Sobald ein Mensch geboren ist, binde ich eine von den rothen Schnüren, die dieses Bündel enthält, um seinen Fuß und bestimme, wen er heirathen soll. Auch Du bist schon mit Deinem Fuße an das Mädchen gebunden, das Deine Gattin wird" — „Wo wohnt meine Zukünftige?" fragte Wei-ku. — „Du findest sie im Norden der Stadt, im Laden einer Gemüsekrämerin, Namens Tschin. Komm und folge mir; ich will sie Dir zeigen!"

Der Alte steckte sein Buch ein, nahm sein Bündel auf den Rücken und schritt Wei-ku voran, bis sie auf dem Gemüse-Markt angekommen waren. Die Gestalt des Greises wurde mit dem anbrechenden Tage immer dünner und wesenloser; endlich deutete er mit ausgestrecktem Finger nach einer Bude und verschwand spurlos wie ein Dunst. Wei-ku erblickte in der Bude ein Weib, das auf ein Auge blind war, und daneben ein sehr häßliches Kind von drei Jahren. Bestürzt und von Zorn entbrannt kehrte er um, zog sein Messer aus dem Gürtel, und reichte es einem Sclaven mit den Worten: „Geh' und morde das Kind jener Höckerin; ich verspreche Dir eine reichliche Belohnung!" Der Sklave ersah sich am andern Morgen eine günstige Gelegenheit, versetzte dem Kinde einen Stich und entkam glücklich den Verfolgern. Als er wieder vor Wei-ku erschien, fragte ihn dieser; „Hast du gethan, wie ich Dir geheißen?" — Der Sklave antwortete: „Es überkam mich eine große Angst, als ich das Kind erstechen wollte, und so stieß ich etwas linkisch. Ich glaube daß der Dolch dem Kinde ins Gesicht gefahren ist, statt in die Brust." Wei-ku wurde sehr entrüstet, warf dem Sklaven das versprochene Geld vor die Füße und verließ die Stadt, mit dem Vorsatze nie wiederzukehren.

Vierzehn Jahre nach diesem Ereigniß machte Wei-ku die Bekanntschaft eines Herrn Wang-tai, Censors von Kiün-siang-tscheu, der ihn zur Würde eines Ober-Baudirektors beförderte und ihm seine Tochter zur Ehe gab. Das junge Fräulein war ungefähr 17 Jahr alt und von hoher Schönheit; aber sie trug eine künstliche Blume aus Gold über dem einen Auge. Wei-ku fragte in einer Stunde traulichen Zusammenseins, was diese Blume bedeutete; da antwortete ihm seine Braut unter Thränen: „Ich bin nicht die eigne Tochter des Censors, sondern sein Bruderkind. Meine Eltern und Brüder starben sehr früh, und ich kam in Pflege einer alten Gemüsehandlerin von Tsung-tsching.

In meinem dritten Jahr verwundete mich ein Bösewicht mit seinem Messer über dem Auge, und die Narbe, die mir geblieben ist, verhülle ich mit diesem Schmuck. Als ich mein siebentes Jahr erreicht hatte, wurde ich von meinem kinderlosen Oheim als Tochter adoptirt."

Wei-ku fragte voll Verwunderung: „War die Frau die dich in Pflege hatte, auf einem Auge blind?" — „Ja" sprach das Fräulein, „kanntest Du sie etwa?" — „Ist nicht der Mensch, der Dich morden wollte, ein Sklave gewesen?" — „Auch das ist richtig", versetzte sie; „woher kannst Du aber das wissen?" Wei-ku erklärte ihr nun die ganze Sache. „Deine damalige Häßlichkeit", so fuhr er fort, „war Schuld daran, daß ich jenem Burschen auftrug, Dich niederzustoßen; wärest Du damals so lieblich und schön gewesen, wie jetzt, so wäre mir dieser ruchlose Gedanke nicht eingekommen." Beide staunten über die Macht des Verhängnisses und glaubten seitdem an Vorherbestimmung.

Anekdoten.

Ein Offiziant war von seinem Vorgesetzten zu einem Mittagessen eingeladen worden und hatte das Unglück, ein Glas mit Rothwein umzustoßen. Im ersten Verdruß fragte ihn der Wirth: „In welchem Hause empfingen Sie denn Ihre Erziehung?" — und Jener antwortete in ängstlicher Naivetät: „Herr Geheimerath, in einem Hause, wo täglich zweimal gedeckt wurde." Alles lachte und glücklicher Weise die Frau Geheimeräthin am meisten.

Erinnerungen am 4ten Dezember.

1452. Die Juden, die bisher in Löwenberg eine eigne Gasse und Schule hatten, werden daraus vertrieben.

1459. Kaiser Karl IV. verleibt Namslau der Krone Böhmen ein, und baut das hölzerne Schloß massiv.

1741. Neue evangel. Kirche zu Striegau.

1757. Gefecht bei Neumarkt und Einnahme der Stadt durch preußische Husaren.

Dreisylbige Charade.

Stellst du zur Ersten dich, wirst du gesehn;
Die Letzten aus nur aufs Gewinnen gehn;
Die Ganzen sind, wie schwarz auf weiß zu lesen,
So gut noch nie in unsrer Stadt gewesen!?

R. D.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte: Selma:
Amsel, Salem (der ältere Name Jerusalems), Selam (die orientalische Blumensprache), Melas (vom Konsul Bonaparte bei Marengo geschlagen), Salme (so viel als Lachse).

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.